

Illustriertes Sonntags-Blatt.

Wochenbeilage zum „Erzähler vom Westerwald“.

Nr. 51

Sonntag, den 20. Dezember

1914

Weihnachten im Feindesland.

Von T. Kellen.

(Nachdruck verboten.)

Nicht erfüllt hat sich die Erwartung derjenigen, die glaubten, der jetzige Krieg werde binnen wenigen Monaten zu Ende sein. Nun dauert er schon in den fünften Monat hinein, und ein Ende ist noch nicht abzusehen. So müssen denn die Krieger auch diesmal wieder wie 1870 das Weihnachtsfest im Feindesland feiern.

Es leben noch manche alte Krieger unter uns, die damals in Frankreich deutsche Weihnachtslieder um einen Tannenbaum gesungen haben, und die Erinnerung daran ist jedes Jahr in ihnen neuaufgelebt. Wie werden sie erst in dieser Zeit des Völkerrkrieges jenes Tages gedenken! Auch in allen Werken über den Krieg von 1870/71, in den Geschichtswerken von Hiltl u. a., wie in den Einzelschriften, Tagebüchern, Berichten usw. von Teilnehmern wird mit besonderer Nüchternheit jener ersten, weihnachtlichen Weihnachtsfeier im Feindesland gedacht.

Damals waren die deutschen Heere schon weiter vorgerückt als jetzt, da damals die ganze Lage wie die Kampfweise eine andere war.

Seit September waren die Heere im Begriff, Paris einzuschließen, aber das war eine lange, mühevolle Arbeit, die oft durch größere und kleinere Ausfälle der Franzosen unterbrochen wurde. Am 5. Oktober war König Wilhelm mit dem Kronprinzen in Versailles eingezogen. Am 28. September war Straßburg gefallen, und man wartete nun von dort die Verstärkungen ab, die erst am 19. Oktober eintrafen. Dann spielten sich wieder blutige Kämpfe um Paris ab, namentlich um Le Bourget. Die Deutschen besetzten diesen Ort, aber am 21. De-



Am Weihnachtsabend auf Vorposten im Feindesland.

zember machten die Franzosen wieder einen Ausfall dorthin, der blutig abgewiesen wurde.

Vier Tage später lagerte tiefe, feierliche Stille auf der weiten, eben, von Schnee bedeckten Gegend. In der Ferne, unter den Bäumen, die die Last des Schnees fast niederbeugt, sieht man die Posten. Sie haben ihre Kapuzen über die Helme oder Mützen gezogen, ein dicker Schafpelz hüllt sie ein, und plumpe Handschuhe bedecken die Hände.

Der Tag vergeht in größter Ruhe. Kein feindlicher Lärm, — nur ein dumpfer Signalschuß ist zu vernehmen. Aus der Tiefe dort bei Montmorency und bei Groslay, in der Nähe von Dugny und hinter dem zusammengeschossenen Stains wird es lebendig. Gibt es einen Ausfall? Naht der Feind? Nein. Es sind lachende Stimmen, fröhliche Jauchzer, die sich hören lassen. Jetzt erscheinen die Männer. Es sind Soldaten, Preußen. Was tragen sie? Grüne Bäume, Tannen, und die Träger dieser Stämmchen werden mit Jubel empfangen. Alles eilt herbei.

Dort hat die Feldpost viele Pakete gebracht. Da liegen Gaben aller Art aufgehäuft, und die Korporalschaften nehmen das alles in Empfang. Es wird in die Quartiere gebracht, aufgestellt, geordnet, besesehen und mit freudigen Blicken gemustert. Und abends, als der Mond herniederblickt, als er sein schönes, bleiches Licht auf die Erde wirft, da kämpft es mit dem hellen Kerzenglanz, der aus den Fenstern strahlt, der von den Lichtern, an den Tannenhäusern herrührt. Dazu schallt Gesang, froher, heiterer Zuruf, und wenn ein Posten abgelöst in das Quartier rückt, dann harret auch ihm eine Überraschung. Die Kameraden haben sie ihm bereitet.

Und so geht es rings um Paris zu, vom königlichen Hauptquartiere zu Versailles an um die weite Weltstadt, bis sich der Kreis wieder in der ehemaligen Residenz des Sonnenkönigs schließt. Überall Frohsinn, Freude, überall wehmütige und doch so liebe, schöne Gedanken an die ferne, teure Heimat.

So feiert die deutsche Armee um Paris das Weihnachtsfest, — Weihnacht im Feindesland.

Der Feind führt diese Feier nicht. Neugierig blicken wohl seine Posten auf die hell erleuchteten Punkte. Sie vernehmen den Gesang, der leise zu ihnen herüberschallt, und manch einer mag da erst etwas von der Poesie des deutschen Weihnachtsfestes geahnt haben.

In den Einzelberichten von Mittkämpfern sind allerlei rührende Geschichten von jenem Weihnachtsfest zu lesen. Manche Soldaten haben sich mit Lebensgefahr einen Tannenbaum aus einem Walde geholt, um dem alten, sinnigen Brauche der deutschen Weihnachtsfeier nicht untreu zu werden.

Anderer, die in sicherer Stellung waren, bereiteten sich ein Weihnachtsfest, so gut es eben ging. Aus den kürzlich erschienenen Feldpostbriefen von George Fontane, dem Sohne des berühmten Schriftstellers Fontane, der als blutjunger Bursche mit in den Krieg zog, sei hier ein kurzer Auszug wiedergegeben, aus dem man ersieht, wie er damals Weihnachten vor Paris feierte.

Deuil, den 24. Dezember 1870.

Mein lieber, guter Vater!

„Heiße, heut ist Weihnachten!“ werden wohl Theo und Friedel

an diesem Tage jubeln. Unsere Freude hier ist allerdings sehr gedämpft durch die Umstände. Wir haben uns einen Baum geholt, durch unseren Tischler die fehlenden Zaden hineinschneiden lassen, und werden uns gleich daran machen, ihn auszuräumen. Leider geben wir heute die Garnisonswache, so daß unser P. heute abend allein sein muß. Beim Major ist um 7½ Uhr große Bowle. (Notiz: Jeder Herr bringt sich Glas und Stuhl mit.) Morgen mittag wird dann großes Diner sein, wozu unsere letzte Büchse Sardinen angegriffen werden soll. Hoffentlich verhalten sich die Pariser während der Feiertage ruhig. Endlich, gestern abend ist auch die Kiste vom 3. angekommen, allerdings in einem sehr traurigen Zustande (Schokolade und Zucker vollständig versalzen, gar nicht zu essen). Meinen herzlichsten Dank dafür.

Die Nachrichten aus Paris werden immer trübseliger, indem allgemein behauptet wird, die Pariser hätten noch massenhafte Vorräte

Deuil, den 27. Dez. 1870.

Mein lieber, guter Vater!

Wir hatten uns, wie ich Dir auch schon geschrieben habe, alle sehr gefreut, den heiligen Abend weder auf Garnison noch auf Feldwache, ruhig in unserer stillen Behausung feiern zu können. Es kam aber anders. Unsere Kompagnie hatte die Dorfswache zu geben, statt, wie wir glaubten, die zweite. Dies hätte nun nicht viel geschadet, denn am Ende kann man sich auf Wache, wo es ganz gemütlich ist, auch seinen Baum andrennen. Mittags um 12 Uhr zog unser Leutnant P. auf, um 4 Uhr bekamen wir Konterorder und es hieß, auf Vorposten ziehen. Um 5 Uhr rückten wir dann in unsere Stellungen. Gott sei Dank kamen wir nicht ganz vorne hin in die elenden hölzernen Baracken, sondern in eines der Replhäuser, zwar auch jämmerlich genug, aber doch Gold gegen ganz vorne. Da saßen wir denn nun und ein jeder machte so im Stillen seine Betrachtungen. Adjutant von B. brachte unserm Hauptmann eine halbe Flasche Champagner als Weihnachtsgeschenk. Jeder trank sein Vogelnapfchen aus, die anderen Herren arrangierten ihren Whist, und ich drückte mich zur ersten Kompagnie, die nicht weit von uns in einem anderen Replhaus lag. Hier hatte Leutnant von L. von seiner Schwägerin einen kleinen Weihnachtsbaum,



Die Verteidigung des Weihnachtsbaumes. Eine Erinnerung an 1870.

½ Meter hoch, geschickt bekommen; dieser wurde angefedt, doch die kleinen, dünnen Wachslichterchen waren in wenigen Sekunden herunter gebrannt. Ich muß gestehen, es machte momentan auf mich einen äußerst wehmütigen Eindruck, wie so ein Lichtchen nach dem anderen erlosch. Darauf wurde der Baum geplündert und schwarzer Peter gespielt. Ich ging bald wieder zu meiner Kompagnie, wo wir noch bis zur Bewußtlosigkeit (nicht im schlimmsten Sinn aufzufassen) Glühwein tranken und Skat spielten. Um 5½ Uhr morgens ging ich für P., der sehr erkältet war, eine von den kleinen Patrouillen, machte aber diesmal schnell, daß ich nach Hause kam, denn es war eine Bombenlatte und stöckfinster.

Am anderen Morgen tranken wir unseren Kaffee und aßen dazu, und überhaupt im Laufe des Vormittags, massenhaft Pfefferkuchen. Bis um 5 Uhr, wo die Ablösung kam, langweilten wir uns mit Mühe und Not durch. Zu Haus angelangt, aßen wir erst Mittag, bestehend aus Bouillonsuppe, Weizkohl und etwas verbranntes Kalbskotelettes. Darauf reinigten wir uns und brannten unsern Baum an, den Karl (unser Zivildienner), während wir auf Posten waren, etwas mit bunten

Fechen und Tapetenstreifen ausgeputzt hatte. Wir hingen dann noch etwas Zuderwert dran, freilich nicht an so feinen Zwirnsfaden, wie zu Haus, sondern an lange angeammelte Zuderstruppen. Dann bescher-ten wir unsern Burschen: Zigarren, Kognak und Pfefferkuchen.

Um 7½ Uhr waren sämtliche Herren Offiziere des Bataillons zum Herrn Major befohlen. Ich muß gestehen, ich und wir alle hatten keine große Lust dazu, denn so eine Nacht auf Vorposten strengt doch immer etwas an. Während mir mein Bursche die Stiefeln putzte, sagte ich zu ihm, nicht gerade in der rosigsten Stimmung: „Na, Berger, so ein schlechtes Weihnachtsfest haben Sie wohl auch noch nicht gehabt?“, worauf er mir in seinem treuherzigen, breiten, sächsischen Dialekt antwortete: „Ach, Herr Leutnant, da hätten Sie mal erst vorigen Winter sehen sollen, da war ich erst acht Tage Soldat, da mußten wir den Heiligen Abend und die Festtage sitzen und alle Kammerhosen, wo schon fast kein Futter mehr drinne war, ausbessern.“ Da ging mir

netes Machwerk unseres Hauptmanns), und zuletzt eine Hammelteule und Rosentohl.

Wir leben hier überhaupt, was die Verpflegung anbetrifft, ausgezeichnet, und ohne, wie die andere Kompagnie, dafür viel Geld ausgeben zu müssen. Dank unserm verehrten Kapitano, ein Prachtmann, die Güte selbst. Gestern besuchte ich P. auf Wache, abends Warmhaus, Punsch, Skat. Das sind unsere Festtage. Hoffentlich waren die Euren recht froher Natur.

Morgen oder in diesen Tagen geht doch wohl das Bombardement los.

Dein alter Sohn

George Fontane.

In der Tat sahen schon am Morgen nach dem Weihnachtstage die französischen Posten lange Züge von Mannschaften durch die Ebene rings um Paris sich bewegen. Was es bedeuten sollte, ahnten sie wohl. Auf deutscher Seite aber wußte man, daß es jetzt wieder vor-



Weihnachte: 10: Paris.

doch ein Licht auf, und ich machte mir innerlich bittere Vorwürfe über meine schlechte Stimmung.

Wider Erwarten war es abends beim Major sehr hübsch. Der Saal, in dem wir saßen, war ziemlich geschmackvoll mit Tannen, Fichten und Lärchenbäumen geschmückt. Gruppenweise saßen wir an mehreren kleinen Tischen zusammen, dazu ein schönes Feuer im riesigen Kamin; es machte den Eindruck eines wahren Tannenwaldes. Verpflegung, bestehend aus Pomeranzenbowle und Krausgebäckem, war gut. General von Z. war auch da und läßt Dich herzlich grüßen. Siemlich müde legten wir uns gegen 11 Uhr zu Bett.

Gestern, als am zweiten Weihnachtstage, führte unser guter Hauptmann den Plan des schon am ersten projektierten solennen Weihnachtssdiners aus. Leider kam (da uns die fünf Stunden am 24. natürlich nicht angerechnet wurden) die Kompagnie wieder auf Wache, so daß wir das Diner ohne unsern alten Pl. einnehmen mußten. Es war für hiesige Umstände brillant, noch dazu, da es uns keinen Pfennig Geld gekostet hat. Erst sehr gute Bouillon in Tassen, darauf Sardinien (ein Geburtstagsgeschenk, schon lange für diese Gelegenheit aufgehoben) mit sehr schönem Madeira (allerdings unsere letzte Pulle), dann Maffaroni mit Cheddarkäse und gehacktem Pöfelfleisch (ein ausgezeich-

nertes Machwerk unseres Hauptmanns), und zuletzt eine Hammelteule und Rosentohl. Der Tag des Friedens, der Weihnachtstag, war vorüber. Die Soldaten gingen wieder an ernste, schwere Arbeiten. Rings um Paris pochte und stampfte es im Erdboden, Mannschaften verschwanden in der Tiefe der Gräben, und Wälle türmten sich auf. Es waren Deckungen für Geschütze, für Batterien. Auf den Bahnen vor Paris bewegten sich lange Züge, die Geschosse aller Art, ungeheure Kruppsche Feuerrohre heranzführten. Dampf rollend nahen diese Züge, geschäftige Hände leerten den Inhalt der Wagen. Die entscheidenden Tage waren nahe. Paris sollte die eisernen Grüße der Deutschen noch vor Ablauf des Jahres empfangen, denn das Bombardement war jetzt endgültig beschlossen.

Spruch.

Wer die Zeit verklagen will,
Daß sie gar so früh veriraucht,
Der verklage sich nur selbst,
Daß er sie nicht früh gebraucht.

An unsere Truppen zu Weihnachten 1914.

Euch lieben, tapferen, deutschen Jungen,
Auch Euch ist heut „Ein Kos“ entsprungen!“ —
Christkindlein hält bei Euch die Wacht.
Drum singt: „O stille, heilige Nacht!“ —
In Eure Gebete schließt mit ein
Das Liebste, das ihr liebt allein.
Und habt Ihr so gestärkt die Herzen,
Und sind verbrannt die Weihnachtskerzen,
Nehmt wieder das Gewehr zur Hand
Und schützt das deutsche Vaterland. —

Noch u. m.

S. W. Bracht.

Man spürte das Flügelrauschen einer großen Zeit, — einen Ewigkeitshauch. Die Kleinheit des Werktags versank, der Parteihader schwieg. Etwas Großes, Einiges war aufgestiegen — das Vaterland. Nun erst fühlte man die tausend sichtbaren und unsichtbaren Fäden, die damit verbanden, die heißen Herzschnitte, — die Liebe.

Eine große Bewegung und Ergriffenheit hatte sich der Menge bemächtigt. Wie ein drohendes, gärendes Meer wogte sie durch die Straßen dahin. Aus den Fenstern lugte das schwarz-weiß-rot der Fahnen. Die Vaterlandslieder klangen stürmisch in die Tage und Nächte hinein. Und wie sie klangen, wie sie brausten! als sei nun erst eine Seele in sie hinein gekommen, die große deutsche Seele. So, daß niemand, der sie vernommen, sie je wieder vergessen kann.

Und droben hinter den großen Schloßfenstern stand tief bewegt eine Majestät, ein unvergleichlich herrlicher Kaiser, der stille Zwiesprache mit seinem Herrgott hielt, mit seinem Volk und mit sich selber, um dann zielbewußt ein Signal ins Land hinauszuschmettern, das kraftvoll hinein bis in die letzte Hütte drang, und das jedes Herz bis in den Grund erschauern ließ:



Weihnachten auf der Feldwache 1870.

Um die Ehre.

Kriegserzählung von Maria Weinand.

(Nachdruck verboten.)

Deutschland stand vor der Entscheidung.

Sie mußte kommen. Jeder Tag, jede Stunde konnte sie bringen. Die Erregung wuchs ins Unermeßliche hinein und wurde durch die Zeitungsblätter noch verstärkt. Druckschrift flatterten sie über die Straßen dahin und wurden von der Menge gierig aufgegriffen. Jedes Wort wurde gelesen und gedeutet, und die eigene politische Weisheit mischte sich hinein. Es war ein Reden und Streiten, ein Fürchten und Hoffen ohne Ende und eine Begeisterung — himmelhoch.

Jedes deutsche Auge sah mit Stolz und Zuversicht hin auf des Kaisers glanzvolle Persönlichkeit, wie sie ruhig und zielsicher am Ruder stand, sich wohl bewußt, Deutschlands Auf- und Niedergang, das Schicksal seiner Millionen in Händen zu halten. Nie hatte ein Kaiser seines Volkes Vertrauen so befaßt, nie hatte es ihm so aus vollem Herzen zugejubelt, nie hatte es so einmütig und stark um seinen Thron gestanden.

„Mobilmachung!“

Das war die Entscheidung.

Das war der Krieg.

Ging es nicht wie Adlerrauschen hin über das deutsche Land? Alles stand in tiefster, heiligster Ergriffenheit. Alles hielt den Atem an und schwieg — nur einen Herzschnitte lang. Dann hob ein Brausen an, das die Welt erzittern machte, ein Brausen, vor dem selbst das junge Jahrhundert erschrak.

Deutschland, Deutschland über alles — — —

Es war ein Ewigkeitsgesang — eine Offenbarung der großen deutschen Seele. Ihr Stolz und ihre Freude, ihre Liebe und ihr Haß, ihr Hoffen und ihr Leid, alles, alles war darin verwoben und stärker als alles eine untrügliche, felsenfeste Zuversicht.

Wir müssen siegen. Unsere Sache ist gerecht.

An den Bahnhöfen allerwärts war großes Getümmel. Zug auf Zug lief ein und aus. Alles stand im Zeichen der Feldgrauen. Wohin ihre Fahrt ging? Vergebliche Frage. In den Krieg. Mehr wußte keiner. Verschwunden und abemüdet, still und ordnungsgemäß ging

der Transport von statten. Aus den Fenstern winkten hunderte und tausende blühender Gestalten ihren letzten frohen Gruß. Sie wußten es, und sie trugen es, wie deutsche Männer tragen, und leuchtenden Auges gingen sie ihrem dunklen Schicksal entgegen, das vielleicht Tod, — vielleicht Krüppel, — vielleicht auch Siechtum hieß.

Vorwärts! es galt dem Vaterlande.



Germanias Dant für ihre Krieger. Ein deutsches Weihnachten.

Nur in den langen Nächten, wenn sie auf den harten Holzbänken nebeneinander saßen, und der Schlaf nicht kommen wollte, dann zwang es sie wohl zu leisem, andächtigem Rückwärtschauen, nach allem, was sie Liebes hatten verlassen müssen. Und dann floß ihnen weich und warm das Herz über, und sie erzählten ihren Kameraden von der großen Stadt oder dem kleinen Dorf, das ihre Heimat war, von Vater und Mutter, von Bruder und Schwester, und vom Herzlieb, das um sie weinte, von Sorge und Arbeit um Heim und Herd, die nun auf müden, alten Schultern lag, und von viel Zukunftshoffnung, die begraben war.

So hatte jeder seine Geschichte.

Auch Hans Berger. Er hätte sie aber um keinen Preis der Welt erzählt, denn sie vertrat kein Sonnenlicht.

Er war unter vier Schwestern eines reichen Kaufmanns einziger Sohn gewesen, verwöhnt und verzogen von Jugend auf, und so mußte aus ihm werden, was er geworden: ein unbrauchbarer, haltloser Mensch, ohne Tatkraft und Energie, ohne Ehr- und Rechtsgefühl. Auf der Hochschule geriet er dann vollends in den Sumpf. Des Vaters Mahnungen und Drohungen kamen vergeblich und zu spät. Der Sohn ging unbeirrt seine schlechten Wege weiter und half sich allemal durch einen kühnen Griff in seines Vaters Kasse, den er von Jugend auf emsig geübt. Jahrelang gelang es ihm. Dann kam der Krug zum Brechen. Die ungeheuren Unstimmigkeiten wurden entdeckt, und jedes einzelne Glied des großen Hauses wurde vor seinen Herrn zur Rechtfertigung berufen. Alle gingen schuldlos aus dem Verhör hervor, nur der, an den niemand gedacht, den niemand zu verdächtigen gewagt, — der Sohn des Hauses — wurde sonnenklar des Diebstahls und der Unterschlagung überführt. Wie ein Donnerschlag hat diese harte plötzliche Erkenntnis den Vater gerührt. Es war weiß um seine Schläfen und einig um sein Herz geworden. Gut, daß der, um den er litt, in der Fremde weilte. Er wußte nicht, was er ihm sonst vielleicht angetan hätte. So konnte er ihm nur einen Fluch in die Welt hinaus nachsenden. Fürderhin war das Haus für ihn verschlossen.

Bergebens hatte die weiche, nachsichtige Mutter zu vermitteln versucht. An der unerbittlichen Strenge des Vaters scheiterte alles. Da wurde sie still und lehrte ihr Leid um ihren Liebsten nach innen. Und da fraß und zehrte es an ihren zarten Lebenskräften, und sie starb nach Jahresfrist wehen Herzens in heißer Sehnsucht um ihr geliebtes Kind, das sie nicht wiedergesehen, von dem sie auch nicht wieder gehört hatte.

Das war Hans Bergers Geschichte.

Um keinen Preis hätte er sie erzählen mögen — jetzt — gerade jetzt nicht.

Er wußte selbst nicht, wie das alles so plötzlich über ihn gekommen war. In der Welt hatte er sich umhergetrieben ziel- und ziellos, auf dunklen Wegen war er geschritten Tag und Nacht, ohne eine leise Regung seines Gewissens zu verspüren, ohne überhaupt zu glauben, daß er ein Gewissen besaß.

Da kam der Krieg — das Flammenzeichen — und fuhr hinein ins deutsche Volk, hinein in die deutsche Seele und beleuchtete sie erbarmungslos bis auf den Grund — auch die seine. Er erschraf und floh vor sich selbst in heißer Scham. Unwürdiger! Und es schüttelte und rüttelte ihn und tausend Stimmen in ihm drängten und riefen: Steh auf! Werde

ein Mensch! Erwirb dir deine Ehre wieder!

Und eine von diesen Stimmen klang wie die seines Vaters. Da setzte er sich in einen Winkel und weinte, weinte, wie ein ausgestoßenes Kind. Aber es wurde klar in ihm. Er sah seinen Weg vor sich, den er gehen mußte: Freiwillige vor!

Und da einmal überkam ihn eine große Angst, er würde untuglich sein. Das Leben hatte ihn gezeichnet, ihn zu einem jungen Greise gemacht. Nein, es durfte nicht sein! Sie mußten ihn nehmen. Es galt um seine Ehre.

So ging er von Garnison zu Garnison. Überall leuchteten ihm jungfräuliche Soldatengesichter entgegen, begeistert und kampfesroh, nur für ihn fand sich nirgends Raum und Waffe. Und als man ihn wieder einmal von hinten schiden wollte, da faßte ihn die Verzweiflung an, und er offenbarte dem Hauptmann seine Geschichte, die kein Sonnenlicht vertrug. Da hatte es in dessen wetterhartem Gesicht gezuckt, aber fortgeschickt hatte er ihn nicht.

Er verstand die große, sünnende, heilige Stunde und nahm Hans Berger auf.

Kriegsfreiwilliger!

Seither war eine große besteiende Ruhe über ihn gekommen, ein Gefühl, das er im Leben nie gekannt und bejessen, das Bewußtsein, ein brauchbarer Mensch zu sein. Und das half ihm hinweg über alles Schwere und Ungewohnte, was der Militärdienst von ihm forderte. Nach wenigen Wochen schon stand er kriegsbereit.

Es drängte ihn gewaltig, an seinen Vater zu schreiben, ihm alles mitzuteilen. Aber noch durfte er nicht, noch war er nicht innerlich gerechtfertigt. Der Weg zu seiner Ehre ging durch Feuer und Kugelregen.

Aber es würde nun bald kommen. Liebevoll strich er über den struppigen Soldatentornister, er neben ihm auf der harten Holzbank lag. Da drinnen war ein kleines gezeichnetes Briefchen an seine Kameraden:

„Wenn Gott mich im Kampfe sterben läßt oder eine schwere Verwundung mir widerfährt, so schreibe an meinen Vater, wie und wo es geschehen ist. Gebt auch das beigefügte verschlossene Schreiben in seine Hände.“

Das war sein Testament.

Nun fuhr er ruhig dem Feinde entgegen.

Quer durch Deutschland ging die Reise, quer durch ein großes, ergreifendes, begeistertes Land.

Nachen kam näher. Nun ahnte man das Ziel. Es konnte nur Belgien sein. In großen Eilmärschen ging es hinein.

Über die Grenze!

Noch einmal wandten sich alle die jungfräulichen Soldatengesichter heimwärts. Weit hinter ihnen blieb die Vergangenheit — auch die Hans Berger's. Mit festem Schritt und starkem Herzschlag betrat das junge Regiment die eroberten Gebiete. Andere waren vor ihnen da gewesen und hatten mit ihrem Blute die Bahn frei gemacht. Nun kamen auch schon die Zeichen des Kampfes: aufgewühlte Straßen, verbrannte Häuser, herrenlos umherirrendes Vieh, ausgestorbene Dörfer und stille kleine Hügel mit Kreuz und Helm darauf.

Die Vorüberziehenden grüßten andächtigen Blickes hinüber.

Wann würde für sie das Feuer kommen?

O, so bald!

Schon beim ersten nächtlichen Dunkel prasselte es plötzlich aus der Finsternis auf sie ein, immer stärker und heftiger. Hier und dort war schon einer von ihnen zwischen die Reihen gesunken. Da klang für sie ein kurzes Kommando, und in demselben Augenblicke trachte es aus ihren Gewehrläufen viel hundertfach in die Nacht hinaus.

Hans Berger horchte seinem Geschosse nach, als habe er es unter all den andern zischen und pfeifen gehört. Er fühlte, daß es getroffen haben mußte.

Und wieviel Schüsse waren diesem einen ersten gefolgt. Durch ganz Belgien hatten sie sich durchkämpfen müssen, immer durch Tüde

und Hinterlist bedroht, von einem Gefecht ins andere hineingedrängt und unendliche Strapazen, dazu: Hunger und Durst, Hitze und Kälte und nasse, trübe Nächte draußen auf den aufgeweichten Feldern. Und das alles hatte Hans Berger männlich ertragen, weil er ein Mann geworden war.

Antwerpen kam.

Der stolze Donner der deutschen Geschütze berauschte das deutsche Heer. Sturm auf Sturm erfolgte. Hunderte und Tausende starben. Hans Berger lebte und zog als Sieger mit hinein in die gebeugte und eroberte Stadt. Das war ein Triumph für alle die tapferen Streiter. Sie fühlten die Begeisterung und den Dank des deutschen Volkes zu sich herüberwehen. Sie hörten weit, weit fernwärts die Gloden läuten, die Fahnen rauschen und die Kinder in den Straßen deutsche Lieder singen.

Aber immer noch nicht Ruhe und Raft.

Weiter, weiter, neuen Siegen entgegen.

Südwärts hin am Kanal zog sich die Schlacht zusammen. Dort bedurfte man junger, begeisterter Kräfte.

Und Belgien drohte abermals unter dem festen Schritte des Regiments.

Gilt! Gilt!

Am Himmelsrand standen schon wie blutige Fackeln die großen Feuerbrände, und die fürchterliche Schlacht sang ihr dröhnendes eisernes Lied.

Nun hineinstürmen dürfen, mitten hinein ins Getöse!

Aber die Stunde war noch nicht da.

In den Schützengräben hockte das Regiment und wartete — wartete — einen Tag — zwei Tage — vier Tage — eine Woche und noch länger.

Ob man es vergessen hatte? — Eine heiße Ungeduld brannte allen in der jungen Seele.

Wenn die Stunde überhaupt nicht kam . . .

Aber sie kam.

Sturm!

Hei, wie das in die Glieder fuhr.

Vorwärts! Vorwärts! Hinein in Feuer und Tod!

„Deutschland, Deutschland über alles!“

Das klang. Das begeisterte. Das berauschte. Das führte in den Feind hinein.

Vornauf der Hauptmann und hinter ihm her sein junges Volk.

Hans Berger war einer der ersten. Sein Herz schlug zum Zerspringen. Mit fester Hand hielt er die Waffe umfaßt. Weit und glänzend schauten seine Augen in die Gefahr hinein. Immer dem Hauptmann nach, — immer nach. Da

begann die große, starke Gestalt vor ihm zu wanken, der Feind drängte sich mehr heran. Der Hauptmann sank. Der junge Soldat sah es und nur noch ein Gedanke, ein Ziel war in ihm, — ihn retten, ihn befreien.

Es galt um seine Ehre.

Wie er es gekonnt, wie er sich Bahn gebrochen, er wußte es nicht mehr. Er fühlte nur die schwere Last auf seinen schwachen Armen. Hörte fernwärts das sieghafte Geschrei seiner Kameraden, und dachte in heftiger Ergriffenheit:

Das muß die große, sünnende, heilige Stunde sein.

Dann dachte er nichts mehr.

Vor seinen Augen tanzten blutige Flammen und ganz ferne, ferne schien ihm eine große Quelle zu rauschen, die er nicht erreichen konnte. Wasser! Wasser — — —



Ohne den Vater!

In einem Lazarett zu Aachen lag ein junger Kriegsfreiwilliger zwischen Leben und Tod. In der zweiten Nacht hatte man ihn gefunden, dicht neben seinem Hauptmann, wie er noch seinen Arm um dessen Nacken hielt. So war er wohl zusammengebrochen.

Eine schwere Verletzung am Kopf und Oberarm. Dazu schüttelte ihn das Fieber nun schon wochenlang. Sein Denken und Reden war stoßweise — ohne Zusammenhang, bald anklagend und verzweifelt und dann wieder jubelnd in Kriegsbegeisterung und Glück.

Die stillen Pflegerinnen, die Tag und Nacht an seinem Lager wachten, und die in dieser schweren Zeit in so manches junge Menschenherz hineingeschaut, verstanden auch das seine, und sie ahnten wohl, warum der alte, gebeugte Mann, den sie hierhergerufen, so lange und ehrerbietig an dem Lager gekniet, und warum er das Eiserne Kreuz so innig geküßt hatte. Sie versprachen ihm tägliche Nachricht, und die lautete nun immer besser.

Hans Berger erwachte langsam zum Bewußtsein. Schritt um Schritt wurde es Tag in seiner Seele, und auf einmal stand sie wieder in voller Helligkeit. Er überzeigte sich, wo er war, er dachte zurück. O, und seine erste müde Frage galt dem Hauptmann.

Der lebte.

Wie das befreite.

Er wollte sich zurücklegen. Da sah er auf seinem Tischchen etwas schimmern und leuchten.

Die Pflegerin reichte es ihm mit herzlichem Wort.

Das Eiserne Kreuz.

Und ein Brief von zitternder Männerhand geschrieben:

Mein lieber einziger Sohn! Ich habe an deinem Lager gekniet und grüße dich nun bei deinem Erwachen. Ich neige tief mein ergrautes Haupt vor deiner männlichen Ehre und vor dem Kreuz, das zu tragen du erwählt bist. Ich komme wieder. Dein Vater.

Hans Berger las und weinte ein glückliches genesendes Weinen.

Er hatte die große, jubelnde, heilige Stunde erlebt.

Nun konnte es Weihnachten werden.



Der Christabend der armen Witwe.

Kriegs-Allerlei.

Kapitulationen in der Türkei. Die in der letzten Zeit in Telegrammen aus Konstantinopel mehrfach genannten Kapitulationen sind manchen Zeitungsläsern fremdartig vorgekommen. Gewöhnlich versteht man unter Kapitulation die Uebergabe einer Festung oder Armee oder die freiwillige Dienstverpflichtung eines Soldaten über die gesetzliche Dienstzeit hinaus. In den Meldungen aus der Türkei hat das Wort aber lediglich seinen alten Sinn: Uebereinkommen, das in Kapitel eingeteilt ist. Die nähere Bedeutung ist folgende: Im Orient sind im Laufe der Jahrhunderte infolge der schlechten Rechtspflege einzelnen christlichen Nationen besondere Vorrechte in der Ausübung der Gerichtsbarkeit über ihre Untertanen durch eigene Konsuln eingeräumt worden, und die hierauf bezüglichen Verträge hießen seit alter Zeit Kapitulationen.

Jahrhundertlang wurden die Türken als ein barbarisches, außerhalb der europäischen Gemeinschaft stehendes Volk betrachtet. Franz I. von Frankreich war der erste der christlichen Monarchen Europas, der mit den Türken in amtlichen Verkehr trat. Er schloß 1535 mit dem Sultan Soliman II. einen Vertrag, der Frankreich große wirtschaftliche und politische Vorteile in der Türkei sicherte und der für die Politik seiner Nachfolger bestimmend wurde. Durch eine neue Kapitulation, die Karl IX. im Jahre 1569 mit den Türken schloß, erlangte Frankreich das Vorrecht, daß alle fremden Schiffe in der Levante nur unter französischer Flagge segeln durften. Heinrich III. von Frankreich setzte es 1581 durch, daß seine Botschafter den Vortritt vor denen aller anderen christlichen Mächte erhielten. Auch seine Nachfolger bemühten sich mit Erfolg, weitere Vorteile für Frankreich in der Türkei zu erlangen. Heinrich IV., Richelieu und Ludwig XIV. gewannen die Türken durch Gelbzucknisse und Ausbitten auf neue Gebietsveränderungen, denn die

Türken waren ihnen unentbehrlich für die Ausführung ihres Hauptplanes, der die Erniedrigung oder gar die Vernichtung des Hauses Habsburg bezweckte.

Durch einen Vertrag von 1604 übernahm Frankreich den Schutz der Christen in der Türkei. Seither hat es diesen als Vorrecht für sich in Anspruch genommen, ohne daß ein solcher von Deutschland oder Oesterreich anerkannt wurde.

Preußen hat im Jahre 1761 eine Kapitulation mit der Türkei geschlossen, die bis jetzt in Kraft geblieben war.

Rußland hatte lange nach einem Protektorat über sämtliche Christen in der Türkei gestrebt, um dadurch Gelegenheit zu haben, sich fortwährend in die dortigen Angelegenheiten einzumischen. Am 2. März 1853 verlangte Fürst Menschikow als außerordentlicher russischer Botschafter in Konstantinopel die Gewährung eines religiösen Schutzrechtes Rußlands über alle griechischen Christen in der Türkei. Die Ablehnung dieser Forderung führte bekanntlich zu dem Krimkriege, den die Türkei mit Hilfe Frankreichs und Englands glücklich führte. Nach dem Falle von Sebastopol trat ein Kongreß in Paris zusammen, und am 30. März

1856 wurde der 3. Pariser Frieden unterzeichnet, durch den Rußland das Nordufer der Donaumündung an die Türkei abtreten mußte und das Osmanenreich in die europäische Staatengemeinschaft aufgenommen wurde. Der Sultan hatte schon am 25. Januar 1856 ein Reformgesetz erlassen, nach dem das Los seiner Untertanen ohne Unterschied der Religion verbessert werden sollte.

Rußland hatte sein Ziel also nicht erreicht, aber Napoleon III. war ein großer Wurf gelungen: er hatte mit England ein Bündnis geschlossen, das ihm eine bedeutende Stellung gab, und er hatte Oesterreich mit Rußland tödlich verfeindet. K.

Sprüche.

Wenn du etwas zu schaffen hast,
Nur nicht lange besonnen!
Schnell die Arbeit angefaßt,
Friß gewagt, ist halb gewonnen!

*

Welches Haus, welcher Staat stehen so fest, daß Haß und Zwietracht sie nicht von Grund aus umstürzen können?

*

Wenn alles eben käme, wie du gewollt es hast, und Gott dir gar nichts nähme und gäb dir keine Last: wie wär's da um dein Sterben, du Menschenkind, bestellt? Du müßtest fast verderben, so lieb wär dir die Welt!

Den Helden des Eisernen Kreuzes.

Schmüd' deine Brust mit diesem Ehrenzeichen,
Die Brust, die du dem Feind geboten hast!
Laß stolz und still dies schlichte Kreuz dir reichen,
Daß es erleicht're dir des Krieges Last! —

Schmüd' deine Brust — und dann auf's neu' entgegen
Dem Feind, der's Kreuz mit Füßen tritt!
Nur Mut! — Du wandelst ja auf rechten Wegen,
Mit Kreuzesträgern stets der Herr selbst tritt!

Schmüd' deine Brust! — Am Kreuz von Eisen,
Da wird sich brechen deiner Feinde Mut;
Du wirst erfahren, „Deutschlands Kreuz und Eisen“
Noch heut — wie immer — Wunder tut! —

Geschmückt die Brust, wirst heimwärts du dann kehren,
Trotz Blei und Pulver, Not und Todesnacht;
Geschmückt die Brust, wirst du die Deinen lehren,
Daß Gott dich Kreuzesträger hat bewacht! P. Schreiber.

Ernst und Scherz.

Weihnacht.

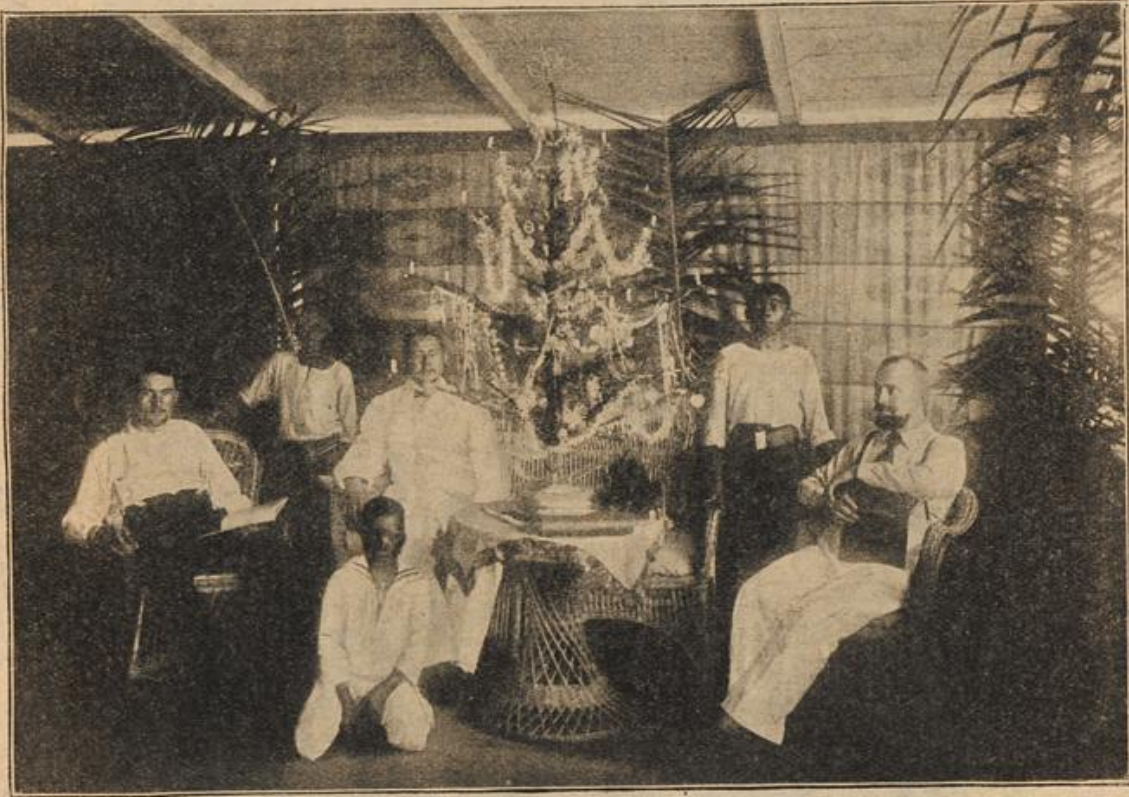
Sei uns gegrüßt in dunkler Nacht,
O Kind, so arm, so reich!
Du hast den Himmel uns gebracht,
Wer ist an Lieb' dir gleich?

O Weihnachtsstern, o Weihnachtsbaum,
O Kind, so groß, so klein!
Wir küssen deines Kleides Saum,
Die Herzen all' sind dem!

Sei uns willkommen, heil'ger Christ,
O, kehre bei uns ein!
Und mach' uns, wie du selber bist,
So lieblich, gut und rein!

Balkans beherrschten. Es wurde hinweggeführt und zertrümmert, als im 13. Jahrhundert die Tataren von Osten her in Europa einbrachen. Später wurde das Land eine Beute der Großrussen und ging dann zum größten Teil im Russenreich auf. Glänzende Tage hat das ukrainische Volk seitdem nicht mehr gesehen: es wurde, wie andere Völkerstämme, in brutaler Weise von Rußland unterdrückt; unter Peter dem Großen wurde sogar versucht, die Sprache auszurotten: ihr Gebrauch wurde einfach verboten. Heute ist das Land der ehemaligen Ukraine wirtschaftlich von sehr großer Wichtigkeit im Rahmen der russischen Volkswirtschaft. Die Ertragnisse der Landwirtschaft sind bedeu-

Heinrich V. gab dem Heere, das er Karl zu Hilfe schickte, 4000 Rinde mit, die sogar in der Feldschlacht gegen die Franzosen den Ausschlag gegeben haben sollen. Der berühmteste Hund in der Geschichte dürfte aber „Monsiache“ (Schmauz) gewesen sein, der die Kriege des ersten Kaiserreiches mitmachte. Seine größte Tat verrichtete er in der Schlacht bei Austerlitz, wo er einen französischen Regimentsadler, der bereits in die Hände der Österreicher gefallen war, diesen wieder entriß. Er bekam dafür nach der Schlacht von Wagram einen Orden. (Eine Wurst wäre für seinen Hundegeschmack wahrscheinlich besser gewesen.)



Unter dem Christbaum in Kamerun.

Eine Million Bücher als Liebesgabe für unsere tapferen Krieger und eine wohl gleich hohe Anzahl einzelner Broschüren, Hefte usw. konnten durch die in dem Gesamtausfluß zur Verteilung von Lesestoff im Felde und in den Lazaretten zusammengeschlossenen Vereine und Stellen bisher ihrer Bestimmung zugeführt werden. Die Versendung von Zeitungen an die Front wurde weiter nach Möglichkeit gefördert.

Die Ukrainer. Im Süden des Moskowiterreiches vom Don im Osten, an den Ufern des Nowosibirsk und des Schwarzen Meeres, über den Dnjepr und Dnepr hinüber nach Westen bis an den Einfluß in Nordgalizien heran, wohnt, nur wenig von anderen Völkerstämmen durchsetzt, der Stamm der Ukrainer, der seit Jahrhunderten unter der russischen Herrschaft leidet. Nach der für die Ukrainer jedenfalls nicht wohlwollend gefärbten russischen Statistik wohnen im Zarenreich allein 27,7 Millionen Ukrainer; mit den unter der habsburgischen Krone lebenden zusammen sind es etwas über 32 Millionen, die sich über ein Gebiet von etwa 650 000 Quadratkilometer verteilen, d. i. eine Fläche beträchtlich größer als das Deutsche Reich mit seinen 540 000 Quadratkilometern. Vor langen Jahrhunderten gab es ein mächtiges ukrainisches Reich, dessen Fürsten auch weite Teile des

tend, die Erzeugung an Kohle und Eisen in diesem Gebiete beträgt zwei Drittel bis drei Viertel der ganzen Förderung im europäischen Rußland. Die Vorbedingungen für das Blühen eines freien Landes sind also gegeben durch Fruchtbarkeit und Bodenschätze. Daß ihnen die Freiheit wiedergegeben werde, erhoffen die Ukrainer von einem Siege Deutschlands und Österreich-Ungarns, von einer Zertrümmerung des Moskowiterreiches.

Kriegshunde. Neuerdings hört man wieder, daß in Heeren der kriegsführenden Staaten zu allen möglichen Zwecken Hunde verwendet werden. Man greift da auf ein Hilfsmittel zurück, das schon die Verwendung von Kriegshunden in früheren Zeiten bei den alten Griechen und Römern im Altertum bekannt war; im Mittelalter machten davon die Spanier, Schotten und Schweizer Gebrauch. Die Türkei verwendete in den Kriegen der Jahre 1769, 1774, 1778, Napoleon im Jahre 1800, die Franzosen bei den Kämpfen in Algier 1881, 1882 und 1886 Kriegshunde, und stets war man mit dem Ergebnis außerordentlich zufrieden. Der Hund „Soter“ (griechisch: der Retter) erhielt sogar vom Staat ein silbernes Halsband, da durch seine Wachsamkeit die Stadt Korinth vor einem feindlichen Überfall bewahrt worden war.

Zäher Umschlag. „Ein allerliebste Bild! Das hat wohl Ihr Herr Gemahl gefertigt?“ — „Nein, wir haben's von einem Mieter für rüchständigen Zins nehmen müssen!“ — „Was? So einen Kitz?“

Einem Bürger in Brzemyśl war sein lieberlicher Bube entlaufen, und hatte sich zu einer herumziehenden Komödiantenbande gesellt. Der Vater hörte lange nichts von ihm, endlich fand er ihn in einem nahegelegenen Städtchen wieder, wo die Komödianten eben einen Dichterabend gaben. Der Sohn trat auf und fing an zu deklamieren: „Auch ich war in Arkadien geboren.“ Da überließ den Vater die Gasse, er stürzte vor und rief: „Lump! is e nit wahr! is e gebohn in Brzemyśl.“

Eine echte Soldatenbraut. Soldat: „Wirst du mir auch nicht untreu werden, während ich fort bin, Kiele?“ — Köchin: „Wer bleibt denn jetzt zurück... (verächtlich) mit so 'ne gebe ich mir nicht ab!“

Auflösung des Rätsels in voriger Nummer:
Landgut.

Nachdruck aus dem Inhalt dieses Blattes verboten. (Gesetz vom 19. Juni 1901.) Verantwortl. Redakteur: Dr. Kellen, Breseney (Ruh). Gedruckt u. herausgegeben von Ardenberg & Koenen, Köln (Ruh).